

## 2. Das Gleichnis vom Sämann und seine Auslegung (4,1–34)

## a) Der Kontext im Markusevangelium

Unser Gleichnis findet sich im 4. Kapitel des Markusevangeliums. Dieses 4. Kapitel könnte trotz der erst aus neuerer Zeit stammenden Kapiteleinteilung der neutestamentlichen Bücher fast vom Verfasser so abgeteilt worden sein, weist es doch eine Geschlossenheit auf, die sich von andern markinischen Passagen unterscheidet.

So haben wir zunächst in v. 1–2 eine umfangreiche Exposition, die die Szene für alles folgende schafft: Jesus will wiederum (πάλιν [*palin*]) lehren, sieht sich aber von der riesigen Menge (ὄχλος πλείστος [*ochlos pleistos*]) daran gehindert (v. 1a).<sup>1</sup>

Darum besteigt er ein Boot, um dann von dort aus zu der Menge zu sprechen. v. 2 wendet sich der Lehre zu; ἐν παραβολαῖς (*en parabolais*) lehrt Jesus die am Ufer stehende Menge. Es folgt sodann in v. 3–9 unser Gleichnis. In v. 10 scheint die großartige Szenerie vergessen<sup>2</sup>: Wo ist das Boot geblieben, wo die unübersehbare Menge? Hier handelt es sich um ein

<sup>1</sup> Karl Ludwig Schmidt: Der Rahmen der Geschichte Jesu, Berlin 1919 (Nachdr. Darmstadt 1964), S. 126, bezieht das πάλιν auf θάλασσα und verweist auf 2,13 und 3,7. Läge es nicht näher, an die διδασχί zu denken? Recht hat er ohne Zweifel mit der Feststellung: „Von 3,35 zu 4,1 führt keine Brücke“ (S. 127).

Interessant auch die folgende Bemerkung Schmidts: „Man hat die Frage aufgeworfen: wo befinden sich die Jünger? auf dem Schiff oder auf dem Land? Die vorliegende Erzählung interessiert sich für diese Frage nicht . . .“ (ebd.).

Wie so viele andere Plätze des Evangeliums hat Bargil Pixner natürlich auch den Ort der Seepredigt aus Mk 4 lokalisiert (vgl. die Literaturangabe auf Seite 17 in Anm. 20 sowie seine Karte Abb. 2 auf der folgenden Seite 18): „500 m von dieser Eremos-Höhle und der über ihr liegenden Terrasse entfernt trifft man in Richtung Kafarnaum auf eine schön geformte kleine Bucht, die von einem theaterartigen Ufergelände umgeben ist. Dort kann Jesus vom Boot aus zur am Ufer versammelten Menge gesprochen haben. Da diese Bucht also für den Ort der Seepredigt (Mk 4,1ff) gehalten wird, haben Experten dieses Naturtheater auf seine akustische Wirkung untersucht und als ausgezeichnet bewertet. Ich hatte selbst die Gelegenheit, mit Gruppen die exzellente Hörbarkeit einer Stimme zu bestätigen, wenn von einem Felsblock im See Jesu Predigt nach Markus vorgetragen wurde“ (a. a. O., S. 88).

Zusammen mit Thomas Mittring und Dangira Damulyte haben wir die Szenerie im September 1997 besichtigt (leider ohne Photos zu machen, was mich angeht). Thomas Mittring jedoch hat Bilder von dieser Bucht gemacht, die er mir am 10. Oktober 2011 großzügig zur Verfügung gestellt hat. Dafür danke ich ihm auch an dieser Stelle sehr herzlich! Zwei dieser Mittringschen Bilder sind auf den folgenden Seiten mit seinem Einverständnis abgedruckt.

Bargil Pixner bietet auf Seite 89 als Abb. 13 eine topographische Skizze, die freilich weder „massstabsgerecht“ ist noch eine Photographie zu ersetzen vermag.

<sup>2</sup> Karl Ludwig Schmidt, a. a. O., S. 130: „Ein neues Bild erhebt vor unseren Augen, das ohne Rücksicht auf das Vorhergehende wie das Folgende zu verstehen ist. Jesus befindet sich allein, κατὰ μόνος, nur umgeben von seiner Anhängerschar, zu denen sich auch die Zwölf gesellen (οἱ περὶ αὐτὸν σὺν τοῖς δώδεκα), und spricht über den Sinn der Parabeln. Jesus ist der Masse entrückt und nur mit seinen Treuesten vereint. Alle weiteren Lokalfragen, die man gestellt hat und die man stellen muß, wenn man einen fortlaufenden Faden der Darstellung annimmt, sind von Übel.“



Abbildung 4: Der vermeintliche Ort der Seepredigt

*privatissimum* (κατὰ μόνας [*kata monas*] heißt es in v. 10), das den Zwölfen samt einem weiteren Kreis von Anhängern Jesu zuteil wird (οἱ περὶ αὐτὸν σὺν τοῖς δώδεκα [*hoi peri auton syn tois dōdeka*], v. 10b).

Diese private Belehrung zerfällt ihrerseits in zwei Stücke, v. 10–12 geht es um die παραβολαί (*parabolai*) ganz im allgemeinen, und in v. 13–20 gibt Jesus seinen Anhängern eine Auslegung unseres Gleichnisses vom vierfachen Acker<sup>3</sup>. Daran schließen sich drei Passagen an, die weitere Lehre Jesu bieten: Einzelsprüche in v. 21–25, die selbstwachsende Saat in v. 26–29, das Senfkorn in v. 30–32.

Abschließend kommt dann in v. 33f. eine summarische Bemerkung, wonach Jesus ausschließlich in Gleichnissen lehrt, die er dann κατ' ἰδίαν [*kat' idian*] seinen Jüngern erklärt. Soll sich das auf die drei Passagen beziehen, die unmittelbar vorausgehen? Dann müßte man annehmen, daß ab v. 21 die Seeszenarie plötzlich wieder vorausgesetzt sein soll. Dafür spräche auch die letzte Perikope unsres 4. Kapitels, die Stillung des Seesturms, wo wiederum die Seeszenarie erforderlich ist.

Die Schwierigkeit mit der Szenerie führe ich Ihnen hier nicht als ein exegetisches *specialissimum* vor, sondern weil es für die Exegese unsres Textes von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. All unsere Probleme mit der Szenerie entstehen nämlich in v. 10, wo die private Belehrung der Jünger Jesu die gesamte Seeszene unmöglich macht. All unsere Probleme verschwinden daher, wenn wir die Verse 10–12 als einen Einschub auffassen.

<sup>3</sup> Diese Bezeichnung ist im Hinblick auf das Gleichnis selbst verkehrt, vgl. die Interpretation im folgenden. Im Hinblick auf die in v. 13–20 vorgetragene Auslegung jedoch ist sie zutreffend, daher mag sie so stehenbleiben.



Abbildung 5: Das Pixnersche Buch wird *in situ* demonstriert

Es ergäbe sich dann 4,1–9 am See; v. 13–30 ebenfalls noch Predigt vom Boot aus an die am Ufer lauschenden Mengen; in v. 33–34 Bemerkung des Evangelisten (Summarium). Ab v. 35 neue Perikope (Stillung des Seesturms), die aber passend an die Seeszenarie anschließt.

Schon Julius Wellhausen hat in seinem Kommentar zum Markusevangelium die Verse 11 und 12 für eine Interpolation erklärt und in v. 10 eine tiefgreifende Bearbeitung angenommen.<sup>4</sup>

#### *b) Das schrittweise Anwachsen der Tradition*

Was den Kern der mündlichen Überlieferung, das Gleichnis vom vierfachen Acker, angeht, rechne ich also mit drei Phasen der Überlieferung:

- α) Grundbestand: v. 3–9
- β) Allegorische Deutung des Gleichnisses: v. 13–20
- γ) Gleichnistheorie: v. 10–12.

Die zuletzt genannte Gleichnistheorie lasse ich zunächst außer Betracht, da sie uns bei der Interpretation unsres Textes in keiner Weise behilflich sein kann. Das kann man freilich im Hinblick auf die allegorische Deutung

<sup>4</sup> Julius Wellhausen, S. 31f. = 351f. Abgelehnt bei Karl Ludwig Schmidt, a. a. O., S. 131: „Die Frage spitzt sich dahin zu: was ist wahrscheinlicher, daß der Evangelist selbst die einzelnen Stücke in der jetzt vorliegenden Weise zusammengestellt hat, oder daß ein neuer Bearbeiter einen bestehenden Zusammenhang durch Einschaltungen ergänzt, bzw. der Evangelist eine ihm vorliegende Grundschrift (Urmarkus) umgearbeitet hat? Da auch der so herausdestillierte Urmarkus keine zwingende Folgerichtigkeit hat, bleibt das erstere die wahrscheinlichere Annahme. 4,1–9; 10–12; 13–20; 21–23; 24–25; 26–29; 30–32 sind einzelne Stücke, die zwanglos nebeneinander gestellt sind.“

in v. 13–20 nicht so ohne weiteres sagen. Daher werde ich sie in meine folgenden Überlegungen mit einbeziehen.

Das ursprüngliche  
Gleichnis 4,3–9

Ich beginne mit dem ursprünglichen Gleichnis v. 3–9 und seiner Interpretation.

**<sup>1</sup> Und er begann wiederum zu lehren am See<sup>5</sup> und ein sehr großer Haufe sammelte sich zu ihm, so daß er in das Schiff sitzen ging auf dem See, und die ganze Menge stand am Ufer. <sup>2</sup> Und er lehrte sie viel in Gleichnissen und sagte zu ihnen in seiner Lehre:**

**<sup>3</sup> „Hört zu! Ein Säemann ging aus zu säen. <sup>4</sup> Und beim Säen fiel etliches den Weg entlang und die Vögel kamen und fraßen es auf.**

**<sup>5</sup> Und anderes fiel auf den steinigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte, und es ging alsbald auf, weil es nicht in tiefer Erde lag, <sup>6</sup> und als die Sonne aufging, litt es unter der Glut, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. <sup>7</sup> Und anderes fiel auf die Dornen, und die Dornen gingen auf und erstickten es, und Frucht brachte es nicht.**

**<sup>8</sup> Und anderes fiel auf das gute Land und brachte Frucht, ging auf und wuchs und trug dreißig-, sechzig-, hundertfach. <sup>9</sup> Und er sprach: Wer Ohren hat zu hören, der höre.“**

*c) Die Gattung des Gleichnisses v. 3–9*

Wir haben hier einen der Fälle vor uns, wo es sehr wichtig ist, nach der Gattung des Textes zu fragen. Seit dem berühmten Buch von Adolf Jülicher unterscheiden wir Parabeln von Gleichnissen (im engeren Sinn). Die Parabel hat einen besonderen Fall zum Thema, ein einmaliges Geschehen, wohingehend das Gleichnis allgemein Bekanntes schildert. Unsern Text hat Jülicher selbst zu den Parabeln gezählt.<sup>6</sup>

„Der Säemann“ – so schreibt Jülicher – „d.h. der, dessen Beruf das Säen ist . . . ging aus, nämlich aus seinem Hause, irgend einmal; dass sich das Gleiche öfter zuträgt, vielleicht »im Grunde immer, wenn der Säemann ausgeht, um zu säen«, hindert nicht, die Form der Erzählung zu wählen. Denn jede zur Parabel geeignete, weil wahrscheinliche Geschichte würde unter bestimmten Verhältnissen und Voraussetzungen sich immer wieder so zutragen, sie bleibt trotzdem ein einmaliger Vorgang.“<sup>7</sup> Genau dies ist

<sup>5</sup> Ich erinnere Sie erneut daran, daß Wellhausen in seiner Übersetzung – der ich in dieser Vorlesung folge – für das markinische *θάλασσα* immer »See« setzt, obgleich eigentlich »Meer« zu übersetzen wäre.

<sup>6</sup> *Adolf Jülicher*: Die Gleichnisreden Jesu. Zweiter Teil: Auslegung der Gleichnisreden der drei ersten Evangelien, Freiburg/Leipzig/Tübingen 1899, S. 514–538.

<sup>7</sup> *Adolf Jülicher*, a. a. O., S. 515. Vgl. auch *Joachim Gnllka* I 157: „Die Formbestimmung der Gleichnisgeschichte bereitet Schwierigkeiten. Seit A. Jülicher sind wir zwischen Parabeln und Gleichnissen

aber nun die Frage: Haben wir es hier in der Tat mit einem einmaligen Vorgang zu tun oder nicht?

Um Argumente für eine Festlegung der Gattung zu gewinnen, muß man die Frage beantworten, ob diese hier geschilderte Aussaat und ihr Erfolg alltäglich sind oder nicht. Da ich selbst kein Agrarexperte oder Palästinakundler bin, habe ich den Rat eines Experten zu dieser Frage eingeholt, nämlich den Rat von Joachim Jeremias.<sup>8</sup> Dieser greift seinerseits auf Beobachtungen von Gustav Dalman zurück.<sup>9</sup>

Demnach wird Weizen und Gerste in Palästina entweder *vor* dem Beginn der eigentlichen Regenzeit (d.h. Ende Oktober/Anfang November), „oder aber *nach* dem ersten reichlichen Regen“ gesät. In beiden Fällen jedoch „vollzieht sich bei der Getreidesaat der Säevorgang so, daß *erst gesät* und die Saat *dann eingepflügt* wird.“ „»Ein anderes Bedecken der Saat als durch das darauffolgende Pflügen ist in Palästina nicht üblich«, da man dort das Eggen nicht kennt“<sup>10</sup>.

„Für das Gleichnis vom Säemann ergibt sich, daß die Schilderung Jesu voraussetzt, daß die Saat eingepflügt werden soll; denn das Einpflügen der Saat ist nicht nur heute allgemein üblich, sondern war, wie am deutlichsten b. Schab. 73b bezeugt, schon im antiken Palästina Brauch. Darüber hinaus

---

im engeren Sinn zu unterscheiden gewohnt. Die Parabel berichtet von einem besonderen Fall, der sich einmal zugetragen haben soll, und ist nicht selten durch absonderliche Züge ausgezeichnet. Diese sollen die Aufmerksamkeit des Hörers fesseln und die angesprochene Sache bestimmen helfen. Das Gleichnis im engeren Sinn dagegen gibt eine allgemeine Erfahrung wieder, die jeder teilt und die ihm den Zugang zur Geschichte leicht öffnet. In der Regel handeln diese Gleichnisgeschichten im Evangelium vom Reich Gottes. Sie werden gewöhnlich im Präsens erzählt. Da die vorliegende Geschichte im Aorist gehalten ist, legt sich die Vermutung nahe, es handelt sich um eine Parabel. Aber stellt sie wirklich einen besonderen Fall und nicht eine immer wieder gemachte Erfahrung dar? Als ungewöhnlich könnte der relativ große Verlust der Saat oder die erstaunlich gute Ernte trotz dieses Verlustes erscheinen. Jedoch läßt sich kaum vorstellen, daß die Geschichte, rekurierte sie auf den besonderen Fall, für den Hörer eine starke Überzeugungskraft besaß. Da sie aus dem natürlichen Bereich von Aussaat und Ernte genommen ist, ist eher damit zu rechnen, daß sie vom Allgemeinen berichtet. Wir werden also lieber, ungeachtet des Aoristes, von einem Gleichnis im engeren Sinne sprechen.“

<sup>8</sup> *Joachim Jeremias*: Palästinakundliches zum Gleichnis vom Säemann, NTS 13 (1966/67), S. 48–53. Jeremias seinerseits weist auf die einschlägigen Arbeiten *Gustav Dalmans* hin: *Viererlei Acker*, PJ 22 (1926), S. 120–132, sowie desselben *Arbeit und Sitte in Palästina*, Band II, Gütersloh 1932, S. 179ff.

<sup>9</sup> Nachdem wir heute [Zusatz 2011: Diese Bemerkung bezieht sich auf die ursprüngliche Situation im Jahr 1997, als diese Vorlesung zum ersten Mal in Greifswald gehalten wurde. Ich habe sie in der Erlanger Fassung stehengelassen, da sie eine nicht uninteressante Information bietet.] in der Ernst-Moritz-Arndt-Universität versammelt sind, will ich es nicht versäumen, Sie daran zu erinnern, daß *beide* Gelehrte, Gustav Dalman wie Joachim Jeremias, gemeinsam an unserer Universität gewirkt und hier diese Probleme miteinander besprochen haben. So schreibt Jeremias in seinem Aufsatz: „Dalman hat mich in der Zeit, als wir in Greifswald gemeinsam wirkten (1929–35), gefragt, ob mir rabbinische Belege für die Reihenfolge Säen/Pflügen bekannt seien“ (S. 50). (Die heutigen universitären Verhältnisse sind leider nicht mehr die aus der Zeit der genannten Herren Dalman und Jeremias; dergleichen Debatten finden aus vielerlei Gründen in unsern Tagen kaum mehr statt . . .)

<sup>10</sup> Alle Zitate aus dem zitierten Aufsatz von *Joachim Jeremias*, a. a. O., S. 48.

zeigt die Erwähnung der auf dem Felde stehenden Disteln (denn diese sind mit den ἄκανθοι [*akanthai*] in erster Linie gemeint), daß Frühsaat vorausgesetzt ist, also Saat auf ungepflügtem Boden.“<sup>11</sup>

„Von dieser Feststellung her gewinnen die Einzelheiten der Schilderung Jesu Anschaulichkeit und Farbe. Bei dem *Weg* (Mark. iv. 4) möchte man zunächst an einen das Feld begrenzenden Weg denken, auf den versehentlich einige Körner fallen. Da aber im folgenden von absichtlichen Handlungen des Säemanns die Rede ist, könnte auch an einen Weg gedacht sein, den die Dorfbewohner quer durch den Acker getreten haben und der besät wird, weil er mit eingepflügt werden soll. Der *felsige Boden* (τὸ πετρῶδες [*to petrōdes*] Mark. iv. 5) ist flachgründiges Land, das sich auf dem ungepflügten Feld nicht abhebt. Bei der außerordentlich großen Zahl solcher flachgründigen Stellen im palästinischen Bergland ist es völlig undenkbar, daß der Bauer sie alle ... umgeht. ... Die Disteln (οἱ ἄκανθοι [*hai akanthai*] Mark. iv. 7) endlich werden mitbesät, weil sie beim nachfolgenden Einpflügen mit untergepflügt werden sollen ... . All das ist deshalb nicht unwichtig für das Verständnis des Gleichnisses, weil es zeigt, daß nicht ein nachlässiges oder ungeschicktes Säen des Landmannes vorausgesetzt ist, bei dem Saatgut vergeudet wird, sondern der für Palästina normale Vorgang des Säens.“<sup>12</sup>

**Es liegt ein Gleichnis  
im engeren Sinn vor**

Für unsere Frage nach der Gattung unsres Textes ergibt sich daraus: Der hier beschriebene Vorgang des Säens stellt nicht ein besonderes Geschehen dar, sondern für Palästina den Normalfall. Wir haben es daher nicht mit einer Parabel, sondern mit einem Gleichnis im engeren Sinne zu tun.<sup>13</sup>

#### d) Der Sinn des Gleichnisses Jesu

Damit wenden wir uns nun dem Sinn des Gleichnisses Jesu zu. Viele Exegeten sind der Auffassung, daß wir heute nicht mehr in der Lage sind, diesen Sinn zu ermitteln. Rudolf Bultmann rechnet „die Parabel vom Säemann Mk 4,3–9“ zu jenen Gleichnissen, bei denen „im Lauf der Tradition *der ursprüngliche Sinn unerkennbar geworden*“ ist: „ist sie ein Trost für jeden Menschen, wenn nicht alle seine Arbeit Frucht trägt? ist sie in diesem Sinn gleichsam ein halb resignierter, halb dankbarer Monolog Jesu? ist sie eine Mahnung an die Hörer des göttlichen Worts? der Predigt Jesu?“

<sup>11</sup> Joachim Jeremias, a.a.O., S. 52.

<sup>12</sup> Joachim Jeremias, ebd.

<sup>13</sup> So entscheidet sich auch Joachim Gnilka: „Da sie [die Geschichte] aus dem natürlichen Bereich von Aussaat und Ernte genommen ist, ist eher damit zu rechnen, daß sie vom Allgemeinen berichtet. Wir werden also lieber, ungeachtet des Aoristes, von einem Gleichnis im engeren Sinn sprechen“ (I 157).

der Verkündigung der Gemeinde? Oder ist in der ursprünglichen Parabel überhaupt nicht auf das Wort reflektiert, und ist etwa im Sinn von 4. Esr 8,41 zu verstehen: »Denn wie der Landmann vielen Samen auf die Erde sät und eine Menge Pflanzen pflanzt, aber nicht alles Gesäte zur Zeit bewahrt bleibt und nicht alles Gepflanzte Wurzel schlägt, so werden auch die, die in der Welt gesät sind, nicht alle bewahrt bleiben.«<sup>14</sup>

Das Motto bzw. Leitwort der Pommerschen Evangelischen Kirche für 1997 nennt den viererlei Acker. Dies ist insofern sachgemäß, als der Sämann in unserm Text allenfalls eine Randfigur ist: „Abgesehen von dem einleitenden Verse Mk. 4,3 par. ist in dem ganzen Gleichnis vom Sämann keine Rede.“<sup>15</sup>

Es geht also nicht um den Sämann. Aber geht es um den vierfachen Acker? Mit Paulus (1Kor 9,9) bin ich versucht zu fragen: „Kümmert sich Gott etwa um den Acker?“ Die Frage ist rhetorisch, und die sachgemäße Antwort muß m.E. heißen: Nein, Jesus kümmert sich in diesem Fall wirklich *nicht* um den Acker.

„Der Handlungsträger des Gleichnisses ist vielmehr der *Samen selbst*: von seinem Geschick wird erzählt.“<sup>16</sup> „Im ersten Teil erfahren wir, wie der Same auf verschiedene Weise vernichtet wird (V. 4–7). Diese breite Schilderung des Mißerfolgs geschieht im Interesse der *Spannungserzeugung* und verstärkt den Eindruck des zweiten Teils (V. 8), wo vom Erfolg des Saatgutes erzählt wird. Die Geschichte kommt also am Schluß zum entscheidenden Punkt: wo immer Samen ausgesät werden, da ist gewiß, daß sie Frucht bringen. Denn der größte Teil fällt ja auf gute Erde und hat Erfolg; daß einiges Wenige dabei erfolglos ist, ändert nichts am guten Ausgang.“<sup>17</sup>

Im Unterschied zu der späteren Deutung des Gleichnisses in v. 13–20, die im Sinn einer Allegorie Zug um Zug überträgt, und so den Eindruck erweckt, wir hätten es mit *vier* Teilen zu tun, handelt es sich bei dem ursprünglichen Gleichnis Jesu in v. 3–9 also um ein *zweiteiliges* Gleichnis: Der erste Teil hat die verschiedenen Weisen der Vernichtung des Samens zum Thema, der zweite Teil dagegen den Erfolg des Saatgutes.<sup>18</sup>

<sup>14</sup> Rudolf Bultmann, GST 216.

<sup>15</sup> Das stellt Eta Linnemann: Gleichnisse Jesu. Einführung und Auslegung, Göttingen <sup>6</sup>1975, S. 180, mit Recht fest. Allerdings meint sie: „Auch die Bezeichnung als Gleichnis vom »viererlei Acker« ist irreführend und nur im Blick auf die Deutung berechtigt“ (ebd.). – Aber mit eben dieser Deutung haben wir es jetzt ja zu tun.

<sup>16</sup> Hans Weder: Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen, FRLANT 120, Göttingen <sup>2</sup>1980, S. 109.

<sup>17</sup> Hans Weder, ebd.

<sup>18</sup> Hans Weder, a.a.O., S. 109 m. Anm. 59.

„Es trifft nicht zu, daß der größte Teil des Samens verloren geht . . . Weil es dem Erzähler um *diese* Pointe . . . geht, erzählt er vom Mißerfolg und stimmt den Hörer ein in seine Absicht.“<sup>19</sup> Hans Weder versteht das Säen als Hinweis auf die Verkündigung Jesu: „Sein Wort von der Basileia . . . und das Geschick, das es unter den Zuhörern erfährt, sind der Schlüssel zum Verständnis dieses Gleichnisses. Mit dem Wort von der Basileia verhält es sich wie mit dem Saatgut im Gleichnis: es mag vielleicht nicht ganz und von allen gehört werden, wo es aber gehört wird, da *verfehlt es seine Wirkung nicht*, denn es bringt gute Frucht hervor.“<sup>20</sup>

„Das Gleichnis Jesu widerspiegelt einerseits das Vertrauen Jesu in die *Macht* seines Wortes von der Basileia (das meiste bringt ja Frucht!), und andererseits ermutigt es die Hörer zum *Hören*, denn wo das Wort gehört wird, ist alles getan, was der Mensch tun kann.“<sup>21</sup>

Ich will Ihren Blick in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Rahmen unsres Textes lenken: ἀκούετε (*akouete*) heißt es am Anfang des v. 3 und am Schluß – in v. 9 – ergeht die Aufforderung: ὃς ἔχει ὦτα ἀκούειν ἀκουέτω (*hos echei ōta akouein akouētō*) – Wer Ohren hat zu hören, der höre!

#### e) Folgerungen

Ist die vorgeschlagene Deutung unsres Gleichnisses angemessen, so können wir uns, das sei zum Schluß auch noch ausdrücklich gesagt, bezüglich seiner Interpretation den Blick auf die kirchliche Interpretation in v. 13–20 sparen. Denn diese zielt ja gerade darauf ab, den vierfachen Acker Zug um Zug einer Nutzanwendung zuzuführen.

Wir haben jedoch gesehen, daß es auf den vierfachen Acker als solchen gerade nicht ankommt. Und insoweit, das müssen wir jetzt deutlich aussprechen, sperrt sich das Gleichnis Jesu einer kirchlichen Nutzanwendung gegenüber. Gerade darin kann man ein Indiz für seine Authentizität sehen. Denn genauso wenig wie Gott sich um den Acker kümmert, kümmert sich

<sup>19</sup> Hans Weder, a. a. O., S. 109, Anm. 60.

<sup>20</sup> Hans Weder, a. a. O., S. 110.

<sup>21</sup> Hans Weder, a. a. O., S. 110. In Anm. 64 steht darüber hinaus: „Von hier aus sind *verschiedene Deutungen abzulehnen*. Es geht nicht um das *Wirken Jesu* (Frankemölle, BiLe 13, 194f), sondern um die *Selbstwirksamkeit* des Wortes. Es geht nicht um die Teilung des Volkes angesichts des Wortes (Gerhardsson, NTS 14, 188), sondern um die Ermutigung *aller*. Es geht nicht um Ermutigung zum Säen des Wortes (Branscomb, Mk 80), sondern um das (aktive und passive) Vertrauen in die Kraft des Wortes. Es ist ferner nicht vom Kontrast Aussaat – Erntezeit im eschatologischen Sinne auszugehen (Jeremias, Gleichnisse 149; ähnlich Eichholz, Gleichnisse 75–78; Schmid, Mk 93), sondern vom Geschick der Saat in V. 8! Es geht schließlich auch nicht um den mit Mißerfolg rechnenden Sämann (Michaelis, Gleichnisse 25), sondern sein Vertrauen in die *Macht* seines Wortes.“

der historische Jesus um die Kirche. Der historische Jesus wußte nichts von der Kirche und konnte sich folglich auch nicht um sie kümmern.

Als Kirche ist es uns freilich auch nicht aufgetragen, den historischen Jesus zu verkündigen. Mag es für einen Neutestamentler interessant sein, – ich gebrauche die Formulierung, die Joachim Jeremias an das Ende des Vorworts zu seinem Gleichnisbuch gesetzt hat – mag es für einen Neutestamentler immerhin interessant sein, Zitat: „einen so weit wie irgend möglich gesicherten Zugang zur ipsissima vox Jesu zu bahnen“, so ist doch die Folgerung, die Jeremias daraus zieht, theologisch abzulehnen: „Niemand als der Menschensohn selbst und sein Wort kann unserer Verkündigung Vollmacht geben.“<sup>22</sup>

Wir verkündigen nicht den historischen Jesus und seine Botschaft; sondern wir verkündigen den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Nur in diesem Zusammenhang kann die Botschaft des historischen Jesus für uns von irgendeiner Bedeutung sein. In diesem Rahmen dürfen wir uns dankbar an das besprochene Gleichnis erinnern lassen und in diesem Rahmen ist dann sogar dessen palästinakundlicher Hintergrund von theologischer Bedeutung. Sollte es unserer Verkündigung anders, gar besser gehen als der Verkündigung Jesu? Der pommersche<sup>23</sup> Acker mag sich in vielfältiger Weise von seinem palästinischen Gegenstück unterscheiden: die aufgehende Saat ficht das nicht an. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

#### f) Das *privatissimum* (4,10–12)

Wir haben zu Beginn der Auslegung dieses Kapitels gesehen, daß in v. 10 ein abrupter Wechsel der Szene vorliegt: Boot und Menge sind vergessen, die Szenerie wechselt zum *privatissimum* (κατὰ μόνους [*kata monas*]) für die Zwölf und einen weiteren Kreis von Anhängern Jesu (οἱ περὶ αὐτὸν σὺν τοῖς δώδεκα [*hoi peri auton syn tois dōdeka*], v. 10b).

**<sup>10</sup> Und als er allein war, fragten ihn seine Begleiter samt den Zwölfen nach den Gleichnissen<sup>24</sup>. <sup>11</sup> Und er sprach zu ihnen: „Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben, zu denen da draußen aber ergeht alles im Gleichnis, <sup>12</sup> damit sie sehen und nicht erkennen, hören und nicht verstehn, auf daß sie nicht umkehren und Vergebung finden.“**

<sup>22</sup> Joachim Jeremias: Die Gleichnisse Jesu, Göttingen <sup>6</sup>1962, S. 5.

<sup>23</sup> Dafür ist natürlich in dieser Auflage der bayerische Acker einzusetzen. Die Formulierung stammt aus dem Jahr 1997, in dem ich den ersten Entwurf dieser Vorlesung auf dem pommerschen Acker ausbrachte . . .

<sup>24</sup> Julius Wellhausen, dem die Übersetzung entlehnt ist, bietet „um die Gleichnisse“, was nun doch zu altmodisch klingt . . .

Im Gefolge Wellhausens hat Bultmann unsere Verse 10–12 als ganz sekundär bezeichnet.<sup>25</sup> Die Frage ist jedoch: »ganz sekundär« in bezug worauf? Ich habe drei Phasen für das Zusammenwachsen unseres Kapitels rekonstruiert, und will Sie hier kurz daran erinnern. Wir unterscheiden

- α) Grundbestand: v. 3–9
- β) Allegorische Deutung: v. 13–20
- γ) Gleichnistheorie: v. 10–12.

Die Frage lautet also genau: Wem ist diese Phase γ) zuzuordnen? Dem Evangelisten Markus? Oder einer vormarkinischen Redaktion? Bultmann entscheidet sich für die erstgenannte Möglichkeit: „M.E. ist Mk 4,10–12 eine redaktionelle Bildung des M[ar]k[us] . . . , in der die Überleitung steckt, die schon in der Quelle des M[ar]k[us] vom Sämannsgleichnis zu seiner Deutung geführt hatte. In V. 10 wird nach dem Sinn der Parabelrede überhaupt gefragt und darauf antwortet V. 11f. Aber V. 13 setzt voraus, daß nach dem Sinn der eben erzählten Parabel gefragt worden ist. Die Frage in V. 10 muß also in der Quelle etwa gelautet haben wie Lk 8,9. In V. 10 ist auch das ursprüngliche Subjekt des Fragens, οἱ περὶ αὐτόν [*hoi peri auton*], erhalten, zu dem M[ar]k[us] das σὺν τοῖς δώδεκα [*syn tois dōdeka*] gefügt hat; natürlich stammt von ihm auch das ὅτε ἐγένετο κατὰ μόνας [*hote egeneto kata monas*] . . . .“<sup>26</sup> Die Meinungen der Kommentatoren sind geteilt. Während etwa Eduard Schweizer im NTD Phase 3 im wesentlichen vor Markus einrangiert, plädiert Lührmann für deren markinische Herkunft.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Rudolf Bultmann, GST 215.

<sup>26</sup> Rudolf Bultmann, GST 351, Anm. 1. Auffallend ist, daß Bultmann in dieser Anm. mehrfach von einer „Quelle“ des Markus spricht. Hat er damit eine (schriftliche) vormarkinische Sammlung im Blick? Oder wie sonst käme er dazu, von einer „Quelle“ zu sprechen? Des Rätsels Lösung ist die Aussage oben im Haupttext, wo Bultmann sagt, daß die „Grundlage“ des Gleichnisabschnitts Mk 4,1–32 „eine schon dem Mk vorliegende kleine Sammlung gewesen zu sein scheint“ (S. 351) – dies also soll die „Quelle“ sein!

<sup>27</sup> Eduard Schweizer, S. 46f.; Dieter Lührmann, S. 80f. Ist die Lage in bezug auf v. 10 Lührmann zufolge noch einigermaßen unübersichtlich (S. 85), so beurteilt er v. 11f. klipp und klar als markinischen „Einschub“ (ebd.). „11 enthält zwar mit μυστήριον ein markinisches Hapaxlegomenon, auch sonst keine als ausschließlich redaktionell auszuweisenden Wörter, dennoch dürfte das Logion als ganzes redaktionell sein, da es ganz auf den Kontext bezogen ist . . . . Wäre ein ursprünglich isoliertes Logion vorauszusetzen, so wäre es wie für diesen Kontext geschaffen“ (S. 86).

Auch Koch hält das Stück im wesentlichen schon für vormarkinisch, da es gerade theologisch „quer zum sonstigen Befund im MkEv“ steht: „Mk bezeichnet die Menge sonst nie als ausgesprochen unverständig. Sie kommen zu Jesus von überall her, sie umlagern ihn als Wundertäter, und das ist in den Augen des M[ar]k[us] durchaus fragwürdig. Aber das negative Urteil von 4,11b und vor allem die Verstockungsaussage von V 12 gehen weit darüber hinaus. Im Rahmen des MkEvs paßt diese scharfe Frontstellung – abgesehen von den Jüngern – nur zu den Gegnern Jesu, den Pharisäern und Schriftgelehrten: diese sind für M[ar]k[us] in der Tat verstockt (3,5!). Aufgrund dieser inhaltlichen Differenzen liegt die Annahme nahe, daß das Logion V 11 und das Schriftzitat von V 12 bereits vor Mk in die szenische Überleitung zwischen Parabel und Parabeldeutung eingeschoben worden sind.“

Wollten wir diese Frage entscheiden, müßten wir diese Verse sehr viel gründlicher untersuchen – eine Vorlesungsstunde ginge dabei bestimmt ins Land. Ich lasse die Frage daher unentschieden und weise Sie an dieser Stelle nur noch abschließend auf eine für die Geschichte der Markuskomentierung bahnbrechende Studie von William Wrede hin.<sup>28</sup> Wrede behandelt unsere Stelle sehr eingehend auf S. 54–65 seines Buches. Er stellt fest: „Der Bericht des Markus über das Parabellehren Jesu ist völlig unhistorisch. . . . In der That, die Meinung des Markus vom Rätselcharakter und vom Verhüllungszweck der Parabelrede schlägt den Parabeln selbst, wie sie in den Evangelien vorliegen, schlägt dem Wesen der Parabel überhaupt, der ihr eingeborenen Bestimmung zu veranschaulichen, zu erklären oder zu beweisen, geradezu ins Gesicht. . . . Denn unverständliche Reden zu dem Zwecke zu sprechen, um Andere damit zu verstocken, ist grausam, diese Wirkung von solchen Reden – und zwar von Gleichnissen! – erwarten ist sonderbar und mehr als das, und eine Unempfänglichkeit herbeiführen wollen, die in Wahrheit schon da ist, ist zwecklos.“<sup>29</sup> Diese Feststellungen verbindet Wrede mit der Beobachtung, daß „Jesus seine Messianität [im Markusevangelium] als ein ängstlich zu wahrendes Geheimnis betrachtete.“<sup>30</sup>

Einige einschlägige Stellen sind uns schon begegnet: Dem Dämon, der seine Würde ausplaudert, gebietet er Stillschweigen (φιμώθητι [*phimōthēti*], 1,25). Überhaupt bemüht sich Jesus, die Dämonen am Reden zu hindern (οὐκ ἤφιεν λαλεῖν τὰ δαιμόνια [*ouk ēphien lalein ta daimonia*], 1,34), weil sie ihn kennen (ὅτι ἤδεισαν αὐτόν [*hoti ēdeisan auton*], ebd.). Besonders auffällig war – Sie erinnern sich – die Aufforderung an den geheilten Aussätzigen in 1,44: „Hüte dich, jemandem etwas zu sagen!“ Diesem Befehl war der Geheilte merkwürdigerweise überhaupt nicht nachgekommen (1,45). Auch in dem Summarium in Kapitel 3 war Markus auf dieses Thema

---

Erst in V 13b, wo ein ganz anderes, jetzt ausgesprochenes kritisches Jüngerbild erscheint, ist mit einem Eingriff durch Mk selbst zu rechnen“ (*Dietrich–Alex Koch*: Die Offenbarung des Verborgenen. Zum Verhältnis von Parabeltheorie und Messiasgeheimnis in Mk 4,1–34, Protokoll der Tagungen »Alter Marburger« in Hofgeismar, 2.–4. Januar 1986. 4.–7. Januar 1987, S. 19–38; Zitat S. 29).

In diese Richtung geht anscheinend (von Koch nicht bemerkt) auch (die Erstlingsarbeit? von) *Peter Lampe*: Die markinische Deutung des Gleichnisses vom Sämann Markus 4<sup>10–20</sup>, ZNW 65 (1974), S. 140–150.

<sup>28</sup> *William Wrede*: Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums, Göttingen 1901 (Nachdr. 1969). In meinem Exemplar des Buches ist die Harnacksche Beurteilung inskribiert: „. . . die immer wieder gemachten Versuche zu leugnen, dass Jesus die messianische Würde in Anspruch genommen hat – sie haben durch Wrede’s tapferes, aber methodisch haltloses und letztlich unbrauchbares Buch über das »Messiasgeheimnis« kaum eine Verstärkung erhalten –, scheitern an den sichersten Tatsachen der Ueberlieferung (Einzug in Jerusalem, echte Sprüche etc.) . . .“ (*Adolf Harnack*: DG I, <sup>4</sup>1909, S. 74f.).

<sup>29</sup> *William Wrede*, a. a. O., S. 60f.

<sup>30</sup> *William Wrede*, a. a. O., S. 63.

zurückgekommen: Die ausgetriebenen Dämonen schreien es laut heraus, das „Du bist der Sohn Gottes“ (3,11), Jesus dagegen sucht eben dieses zu verhindern (v. 12).

Wer das ganze Evangelium daraufhin durchmustert, findet die Beobachtung Wredes, daß „Jesus seine Messianität als ein ängstlich zu wahrendes Geheimnis betrachtete“, durchweg bestätigt. Dieses Phänomen und die Aussage unserer Verse weisen Wrede zufolge in ein und dieselbe Richtung: „Denn beide Male verbirgt Jesus die göttliche Wahrheit. Wenn man nun jene Anschauung von der Selbstverhüllung Jesu bereits hegte, so konnte der Gedanke, dass er in unverständlichen Bildern gesprochen habe, gar nicht so befremdlich und rätselhaft sein, es war s.[o] z.[u] s.[agen] schon ein Ort für ihn vorhanden.“<sup>31</sup>

Wrede formuliert aufgrund dieser Beobachtung bezüglich des Markusevangeliums die folgende These: „... während seines Erdenlebens ist Jesu Messianität überhaupt Geheimnis und soll es sein; niemand – ausser den Vertrauten Jesu – soll von ihr erfahren; mit der Auferstehung aber erfolgt die Entschleierung. Dies ist in der That der entscheidende Gedanke, die Pointe der ganzen Auffassung des Markus.“<sup>32</sup>

#### g) Die Deutung des Gleichnisses (4,13–20)

**<sup>13</sup> Und er sprach zu ihnen: „Ihr versteht das Gleichnis nicht, wie wollt ihr denn die anderen Gleichnisse verstehen? <sup>14</sup> Der Säemann sät das Wort. <sup>15</sup> Das aber sind die am Wege: wo das Wort eingesät wird, und wenn sie es hören, kommt alsbald der Satan und nimmt das in sie gesäte Wort weg. <sup>16</sup> Und dies sind die gleichsam auf steinigem Boden Gesäten: die, wenn sie das Wort hören, es alsbald mit Freude aufnehmen, <sup>17</sup> aber sie haben keine Wurzel an sich, sondern sind wetterwendisch; wenn dann Drangsal oder Verfolgung wegen des Wortes eintritt, fallen sie alsbald ab. <sup>18</sup> Und andere sind die in die Dornen Gesäten; das sind die, die, wenn sie das Wort gehört haben, <sup>19</sup> so dringen die Sorgen der Welt und die Täuschungen des Reichtums ein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht. <sup>20</sup> Und das sind die, die auf das gute Land gesät sind: die das Wort hören und es aufnehmen und Frucht bringen, dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig.“**

<sup>31</sup> William Wrede, a.a.O., S. 63.

<sup>32</sup> William Wrede, a.a.O., S. 67 (im Original gesperrt). Zu Wredes Theorie vgl. Hans Jürgen Ebeling: Die Theorie William Wredes vom Messiasgeheimnis in den Evangelien (1901) und ihre Nachwirkungen sind darzustellen und zu prüfen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Würde eines Lizentiaten der Theologischen Fakultät der Universität Rostock, Berlin o.J. [1937?], S. 6–13; ders.: Das Messiasgeheimnis und die Botschaft des Markusevangeliums, BZNW 19, Berlin 1939.

Die Deutung des Gleichnisses ist die Ursache für den Namen: „Gleichnis vom vierfachen Acker“, denn genau darauf zielt diese Deutung ab, indem sie Zug um Zug die Analogie zum jeweiligen Acker herstellt.

Bemerkenswert ist, daß v. 13 wieder auf das konkrete Gleichnis v. 3–9 zurückgreift und nicht auf die eingeschobene Versgruppe v. 10–12. Man muß nur die ursprüngliche Frage aus v. 10 dazunehmen, dann hat man eine sinnvolle Abfolge: Gleichnis v. 3–9; Frage aus v. 10; Antwort in v. 13–20.<sup>33</sup> Aber auch „abgesehen von 4,11.12 hat der Kommentar für die Jünger etwas Esoterisches, d.h. Christlichkirchliches. Er ist später als die Parabel und kann nicht von Jesus selber herrühren. *Das Wort* im Sinne des Evangeliums, die Verfolgung wegen des Evangeliums und der Abfall davon liegen außerhalb des Gesichtskreises seiner Gegenwart; die apostolische Gemeinde wird vorausgesetzt und tritt an stelle des jüdischen Auditoriums.“<sup>34</sup>

Man kann diese spätere Perspektive an einigen einzelnen Zügen deutlich erkennen: In v. 14 ist vom λόγος (*logos*; Wort im absoluten Sinn) die Rede: Dieser Sprachgebrauch findet sich bei Markus und in der christlichen Gemeinde, aber noch nicht bei Jesus selbst. Ähnlich nimmt v. 17 auf die Verfolgungssituation bezug: εἶτα γενομένης θλίψεως ἢ διωγμοῦ διὰ τὸν λόγον (*eita genomenēs thlipseōs ē dihōgmoū diā ton logon*). Das nimmt Erfahrungen der späteren christlichen Gemeinde auf, ist aber im Munde des historischen Jesus nicht denkbar.

Ich schließe mit einem Zitat aus dem NTD-Kommentar von Eduard Schweizer: „Wie steht es mit der Verbindlichkeit dieser Deutung? Gewiß ist die eigentliche Mitte des Gleichnisses Jesu nicht getroffen. Aber die Mahnung der Gemeinde ist genauso ernst zu nehmen wie etwa die des Paulus in seinen Briefen. Sie soll vor unverbindlicher Rückschau auf die Zeit Jesu bewahren. Sowenig wir also V. 13–20 ohne ihre Verwurzelung in der Heilsansage vom Kommen des Gottesreiches im Wirken Jesu V. 3–9 lesen können, sowenig diese ohne die Warnung vor dem Widerstand, der je in der bestimmten Lage der Leser aufbricht und sie um das Geschenk der Botschaft Jesu betrügen könnte.“<sup>35</sup>

#### *h) Einzelsprüche, selbstwachsende Saat, Senfkorn, Abschluß (4,21–34)*

Damit kommen wir zum Rest unserer Seeszene, der aus vier verschiedenen Einheiten besteht. Wir haben zunächst in v. 21–25 Einzelsprüche, es folgt

<sup>33</sup> Vgl. Julius Wellhausen, S. 31 = 351: „4,13 setzt die in 4,11.12 begonnene Rede an die Jünger nicht fort, sondern geht aus einem anderen Ton und schließt direkt an 4,10 ... Wenn man ... zu wählen hat, so muß man sich ohne Frage für 4,13 und gegen 4,11.12 entscheiden“.

<sup>34</sup> Julius Wellhausen, S. 32 = S. 352.

<sup>35</sup> Eduard Schweizer, S. 49.

die selbstwachsende Saat in v. 26–29 und das Senfkorn in v. 30–32. Den Abschluß bildet die summarische Bemerkung v. 33f. Diese bezieht sich deutlich auf die gesamte Einheit zurück, die im Sinne des Markus also von v. 1 bis v. 34 reicht. In v. 35 beginnt eine neue Szene, die sich passend an das Vorherige anschließt.

Sehen wir zunächst einmal von den Einzelsprüchen v. 21–25 ab, so ergibt sich im Blick auf die selbstwachsende Saat und das Senfkorn auch ein inhaltlicher Zusammenhang mit dem Gleichnis aus v. 3–9, insofern in allen dreien das Bildmaterial aus dem Bereich Saat und Ernte genommen ist. Jesus hat sich – im Gegensatz zu Paulus, bei dem dergleichen Experimente eher zum Scheitern verurteilt sind – gern und oft auf den ländlich-landwirtschaftlichen Bereich bezogen.<sup>36</sup>

#### α) Einzelsprüche

**21 Und er sagte zu ihnen: „Kommt etwa das Licht, um unter den Scheffel oder unter das Bett, nicht vielmehr, um auf den Leuchter gestellt zu werden? 22 Denn es ist nichts Verborgenes, das nicht zutage trete, und nichts Geheimes, das nicht offenbar werde. 23 Wer Ohren hat zu hören, der höre.“**

**24 Und er sagte zu ihnen: „Beachtet was ihr hört! Das Maß, das ihr zumeßt, wird euch zugemessen werden [und noch drüber hinaus].**

**25 Denn wer hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird auch das, was er hat, weggenommen.“**

Diese Einzelsprüche sind eine etwas eigenartige Mischung. Bultmann möchte sie als „Zusammenstellung nach Stichwort“ erklären: „die Anfügung des Wortes vom Licht V. 21f. an das Gleichnis von der Saat ist wohl durch das Stichwort *μόδιος* [*modios*] veranlaßt, und dies hat wiederum wohl die Anhängung des Wortes vom Maß V. 24 nach sich gezogen. Jedenfalls ist

<sup>36</sup> Vgl. etwa das Ölbaumgleichnis in Röm 11: Selbst wer es mit Rengstorff rettet („So arbeitet auch Paulus wahrscheinlich mit traditionellem Bildmaterial. Wenn das aber stimmt, dann ist damit zu rechnen, dass er im folgenden nicht als Stadtmensch redet, der von landwirtschaftlichen Verfahren nichts versteht und deshalb auch nicht weiß, dass man nicht Schösslinge eines wilden Ölbaums auf einen edlen Ölbaum überträgt, um durch sie dort herausgebrochene Zweige zu ersetzen“ sagt *K.H. Rengstorff*: Das Ölbaum-Gleichnis in Röm 11,16ff. Versuch einer weiterführenden Deutung, in: *Donum Gentilicium. New Testament Studies in Honour of David Daube*, Oxford 1978, S. 127–164; Zitat S. 145), bestätigt damit eigentlich nur das oben im Text behauptete Phänomen, daß Paulus dem ländlichen Bereich ferner steht als Jesus, der es nicht nötig hat, „mit traditionellem Bildmaterial“ zu arbeiten.

Zur theologischen Bedeutung des Ölbaumgleichnisses für die derzeitige Debatte in der bayerischen Landeskirche ist grundlegend: *Jens Börstinghaus*: Bleibende Erwählung Israels nach Röm 9–11, in: *Peter Pilhofer*: Neues aus der Welt der frühen Christen. Unter Mitarbeit von Jens Börstinghaus und Jutta Fischer, BWANT 195, Stuttgart 2011, S. 243–254.

dann weiter an V. 24 nach dem Stichwort *καὶ προστεθήσεται ὑμῖν* [*kai prostethēsetai hymin*] ... das Wort vom Haben und Bekommen V. 25 angeht.<sup>37</sup> Ein ziemlich mechanisches Verfahren, das Bultmann da annimmt, doch ich räume ein, daß ich keine überzeugendere Lösung weiß.

Immerhin ergibt sich auch ein gewisser inhaltlicher Zusammenhang des v. 21 mit dem Vorherigen: „Der Same muß überallhin ausgestreut werden, das Licht überallhin leuchten.“<sup>38</sup> Insofern ist die Anfügung von v. 21 in diesem Kontext nicht völlig unmotiviert und beruht nicht lediglich auf der Stichwortassoziation. Inhaltlich ist zu sagen, daß jedenfalls auf der Ebene des Markusevangeliums mit dem Licht die neue Lehre Jesu gemeint ist. Diese neue Lehre muß überallhin dringen, in der Bildsprache: Sie muß überallhin leuchten.

Ich übergehe die andern Einzellogien und eile weiter zu

β) Die selbstwachsende Saat (4,26–29)

**<sup>26</sup> Und er sprach: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn einer Samen auf das Land wirft <sup>27</sup> und schläft und steht auf Nacht und Tag, und der Same sprießt und geht in die Höhe, er weiß nicht wie: <sup>28</sup> von selbst trägt die Erde Frucht, erst Halm, dann Ähre, dann ausgewachsener Weizen in der Ähre. <sup>29</sup> Wenn aber die Frucht es gestattet, so läßt er alsbald die Sichel ausgehn, denn die Ernte ist da.“**

„Es fällt auf, daß weder Matthäus noch Lukas diese Perikope wiedergeben. Daß sie sie in ihrem Markus noch nicht vorgefunden hätten, läßt sich kaum annehmen; für einen ganz späten Nachtrag ist sie zu originell. Aber sie haben vielleicht ihre Originalität verkannt, sie im Vergleich mit ... [v. 1–9] für nichtssagend gehalten, oder sich Jesus nicht so zurückgezogen und losgelöst von seiner Stiftung denken mögen. Auch die meisten Exegeten alter und neuer Zeit haben kein Verhältnis zu der edeln Parabel finden können. Aber Goethe hat sie verstanden: mein Acker ist die Zeit.“<sup>39</sup>

„Wir haben es diesmal unbestritten mit einem Gleichnis im engeren Sinn zu tun, das eine allgemeine Erfahrung wiedergibt. Gewiß sind die erzählerischen Züge im Hinblick auf die gemeinte Sache ausgewählt. Die präsentische Tempusform entspricht dem Gleichnis.“<sup>40</sup>

Für den Sinn dieses Gleichnisses ist das Wort *αὐτομάτη* (*automatē*) aus v. 28 von entscheidender Bedeutung: „Automatisch“ bringt die Erde die

<sup>37</sup> Rudolf Bultmann, GST 351f.

<sup>38</sup> Julius Wellhausen, S. 33 = 353.

<sup>39</sup> Julius Wellhausen, S. 35 = 355.

<sup>40</sup> Joachim Gnllka I 183.

Frucht hervor, der Landmann tut von sich aus nichts dazu. Man spricht in einem solchen Fall von einem »Kontrastgleichnis«. Jülicher faßt in seinem Gleichnisbuch den Kontrast zwischen dem untätigen Landmann und der tätigen Erde, die ἀὐτομάτη (*automatē*) ihre Frucht bringt, ins Auge.<sup>41</sup> Andere stellen den unscheinbaren Anfang der reichen Frucht am Ende gegenüber: „Auszugehen ist vom Kontrast des kleinen unscheinbaren Anfangs, vergleichbar dem nackten Saatkorn, und der reichen Frucht am Ende, die fast wie ein Wunder sich dem Landmann darbietet. Das bedeutet, daß die Basileia nicht nur sicher kommt, sondern daß darüber hinaus ihr rettendes Eindringen schon jetzt in der Gegenwart auch erfahren werden kann, nur dem glaubenden Betrachter wahrnehmbar.“<sup>42</sup>

γ) Das Senfkorn (4,30–32)

**<sup>30</sup> Und er sprach: „Wie läßt sich das Reich Gottes Vorbilden oder in welchem Gleichnis läßt es sich darstellen? <sup>31</sup> Es ist wie ein Senfkorn; wenn das aufs Land gesät wird, ist es am kleinsten von allen Samen auf Erden, <sup>32</sup> wenn es aber aufwächst, wird es am größten von allen Kräutern und treibt große Zweige, so daß unter seinem Schatten die Vögel des Himmels wohnen können.“**

Erneut haben wir es mit einem Gleichnis im engeren Sinn zu tun, wieder handelt es sich um ein Kontrastgleichnis. Eine Besonderheit dieses Gleichnisses vom Senfkorn besteht darin, daß es unabhängig vom Markusevangelium auch in der Spruchquelle Q überliefert wird. Die Q-Fassung ist in Lk 13,18f. erkennbar, wohingegen Matthäus die Q-Fassung mit unserer markinischen kombiniert hat (Mt 13,31f.). Eine dritte Variante findet sich im koptischen Thomasevangelium (20) – ein reiches Feld also für die Erprobung des exegetischen Instrumentariums. Dies müssen wir uns an dieser Stelle aus Zeitgründen allerdings versagen.

Wir kommen stattdessen zur markinischen Bemerkung, mit der die ganze Einheit 1–34 abgeschlossen wird:

δ) Abschluß (4,33–34)

**<sup>33</sup> Und in vielen solchen Gleichnissen redete er ihnen das Wort, so wie sie es verstehen konnten. <sup>34</sup> Und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen, privatim aber gab er seinen Jüngern die Lösung von Allem.**

Die beiden Verse stehen in einer gewissen Spannung zueinander: „Zunächst gibt 33 zu verstehen, daß im Vorausgehenden nur eine Auswahl

<sup>41</sup> Adolf Jülicher, a. [Anm. 6] a. O., S. 538–546.

<sup>42</sup> Joachim Gnllka I 185.

von Gleichnissen geboten wurde. 34a dagegen erhebt die Gleichnisbelehrung zur ausschließlichen Belehrung des Volkes. Das entspricht 4,11 und dem markinischen Anliegen. Nach 33b kommen die Gleichnisse der Verstehenskraft der Hörer entgegen. 34b dagegen berichtet, daß Jesus sie den Jüngern auflöst. Das setzt ihre schwere Verstehbarkeit voraus. Vers 33 ist vormarkinisch.<sup>43</sup>

Um die Sache zu komplizieren, schreibt Gnilka 34b einem vormarkinischen Redaktor zu. Ist dies richtig, so ergibt sich

- (1) Grundbestand v. 33
- (2) Zusatz von v. 34b
- (3) Markinischer Zusatz von v. 34a.

Phase (1) ist nach Gnilka diejenige Stufe, der auch die Auslegung des Gleichnisses in v. 13–20 angehört. Ich will dies im einzelnen hier nicht nachprüfen, sondern Sie nur auf eine Folgerung von grundsätzlicher Bedeutung hinweisen: Während Markus ansonsten einzelne Traditionen sammelt, sichtet und aneinanderreicht, haben wir hier in Kapitel 4 eine vormarkinische Sammlung vor uns, d.h. eine Reihe ursprünglich isolierter Traditionen (v. 3–9; v. 26–29; v. 30–32), die schon *vor* Markus in vermutlich schriftlicher Form zu einem Ganzen zusammengefaßt worden ist. In v. 33 haben wir die Schlußbemerkung dieser vormarkinischen Sammlung vor uns. Im Unterschied zum »Normalfall« hat Markus hier also auf eine schriftliche Quelle zurückgegriffen. Das sollten Sie sich merken.<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Joachim Gnilka I 190.

<sup>44</sup> Zum Problem der vormarkinischen Sammlungen vgl. das gleichnamige Buch von Heinz-Wolfgang Kuhn: *Ältere Sammlungen im Markusevangelium*, StUNT 8, Göttingen 1971.